Zukunftsfitness erfordert, dass wir soziale, religiöse, kulturelle Schleppen abschneiden. Im neuen Deregulierungswahn geht verloren, dass wir eine Pflicht haben, die weniger Fitten nicht fallenzulassen

Das Individuum als letzter Gott

Von Peter Gross

Tom Peters, ein Managementguru der Extraklasse, lädt eben mit persönlichem Anschreiben zu einem Seminar ein, das unter dem Motto steht: «Wenn Sie sich an die Regeln halten, haben Sie nicht den Hauch einer Chance.» Ein Fall für die Justiz? Würde er nicht das strategische und operative Management meinen, vielleicht! Aber es ist einer Überlegung wert, wieweit dieses offen dem Management anempfohlene Denken ins Alltagsleben eingedrungen ist. Es fragt sich darüber hinaus, ob Incorrectness, als Gebot der Stunde, nicht eine irritierende Nähe zum die moderne Gesellschaft wie ein Stern zu Bethlehem wegweisenden Begriff der Autonomie aufweist. Dieser Zielbahnhof moderner Gesellschaften, wonach ein ungezwungenes Dasein die Krönung des Menschseins sei, erfährt in dieser Sicht plötzlich eine weniger erfreuliche Wendung.

Die in den achtziger Jahren von Kurt Felix moderierte Sendung «Verstehen Sie Spass?» hat zwar in einer vergnüglichen Weise die neuzeitliche Regellosigkeit anschaulich gemacht und mit der versteckten Kamera experimentell herauspräpariert. In der unvergesslichen, von meiner Generation mit leiser Rührung bedachten Szene im Kaffeehaus greift sich ein Gast, seinen bestellten Kaffee erwartend, ein Gebäck und tunkt es unversehens in die Tasse seines Gegenübers. Wir ersparen uns die Schilderung der teils irritierten, teils hilflosen Reaktionen der Betroffenen, für die aufgrund dieser Verletzung von Anstandsregeln ihre kleine Welt zusammenbrach. Denn ähnliches passiert heute im Weltmassstab, in der grossen Welt. Und ist dort weniger spassig.

Denn in der Welt tunkt, im Zusammenprall der Zivilisationen, bis hinauf zu den Präsidenten und Generälen, einer dem andern in die Tasse. Zwar wird beruhigend gesagt, die Globalisierung vereinige alle Herren dieser Welt an einer grossen Kappeler Milchsuppe, und wenn der eine dem andern gelegentlich auf die Finger schlage, so sei das nicht nur normal, sondern geradezu erwünscht, um alle an die Anstandsregeln zu gewöhnen. Doch was geschieht, ist häufig regellos; manchmal treffen, wie beim St. Galler Lehrermord, ganz offenbar unvereinbare und inkommensurable Traditionen aufeinander, die in der Folge das gegenseitige Unverständnis noch steigern. Also müssen sie zugunsten eines freien und autonomen Individuums aufgegeben werden. So soll im islamischen Religionsunterricht, in diesem Sinne der Tenor einer eben in der «NZZ» (27.1.) besprochenen Tagung, den Schülern das Rüstzeug gegeben werden, sich «nach und nach von Fremdbestimmung durch Familie und Gesellschaft, aber auch durch Religion oder irgendwie ‹geartete› Herkunftstraditionen, zu emanzipieren».

Merkwürdig genug: Die Weltdynamik, in der im Zeichen der offenen Gesellschaft die Freiheit der Wahl und die Freiheit von überkommenen Autoritäten und Zumutungen geschaffen werden soll, diese Weltdynamik will die letzten noch in ihren Traditionen verhafteten Gruppen und Völker und religiösen Gemeinschaften aus ihren Löchern herausholen. Aber gleichzeitig globalisiert sie eine Dynamik, die die Unsicherheit über die Zukunft steigert, und das gerade mit den in diesem Zusammenhang mit Pathos ins Spiel gebrachten Menschenrechten, in denen es um Selbstbestimmung, Selbstverwirklichung und um den Wert des einzelnen geht. Was früher dem Souverän vorbehalten war, nämlich willkürlich zu entscheiden, ist heute, wo alle souverän sein wollen, eine Tugend. Sie erzeugt jene Ungewissheit, in der wir nun herumirren.

Was früher dem Souverän vorbehalten war, nämlich willkürlich zu entscheiden, ist heute, wo alle souverän sein wollen, eine Tugend.

Natürlich setzen an dieser Stelle mit schöner Regelmässigkeit all jene Gedankengänge ein, die die überkommenen Verbindlichkeiten mittels gegenseitiger Übereinkünfte kompensieren wollen. Nachdem in der Aufklärung die Willkür der Feudalherren durch eine Verfassung, die Gewaltenteilung und Gesetze eingeschränkt worden ist, gilt es heute, die Willkür des bürgerlichen Souveräns, des Individuums, durch eine Vertragsgesellschaft zu kompensieren. So ist, wie zum Trost für eine sich in ihren alten Loyalitäten auflösende Gesellschaft, von zivilen Gerüsten, von intermediären Netzwerken, subpolitischen Initiativen, Sozialwehren oder einfach von der Bürgergesellschaft die Rede – und zwar von Biedenkopf bis Blair.

Gemeint sind sich selber organisierende Klubs, Selbsthilfegruppen und andere Wahlverwandtschaften, die die einstigen Blutsverwandtschaften kompensieren. Das Netzwerk dieser Assoziationen soll die Bürgergesellschaft ausmachen und zusammenhalten, was früher die herkunftsgewissen Bindungen leisteten. Allerdings, und damit stossen wir auf eine noch bedrohlichere Folge der Autonomie, sind diese Konstruktionen, sofern sie eben nicht vom Staat erzwungen werden, mit dem Makel behaftet, dass in ihnen, so will es das ungezwungene Leben, nicht alle Platz finden, sondern nur jene, die einander wählen.

In Hamburg, so wurde kürzlich berichtet, ist ein Mann in seiner Wohnung unbemerkt verstorben und über fünf Jahre lang nicht vermisst worden. Obwohl, merkwürdig genug, in seiner Parterrewohnung über den gesamten Zeitraum, gesteuert mittels einer Schaltuhr, ein Weihnachtsbäumchen blinkte. Der Pfarrer, dazu befragt, gab zu Protokoll, dass dies eben heute ohne weiteres möglich, ja irgendwie spassig sei. An diesem Beispiel lässt sich jener zweite Grundzug moderner Gesellschaften herausschälen, der bei aller Befreiung des Individuums und seiner Erhebung zum Ich-Unternehmer leicht hintangestellt wird. Nämlich, dass die gepriesene Freiheit sich auch die Freiheit nimmt, sich nur mit jenen Menschen zu befassen, die einem zupass kommen, mit denen man etwas teilt, sei es den Stammtisch, sei es eine Weltanschauung.

Natürlich ist in dieser neuzeitlichen Auffassung der Mensch das, was er aus sich macht. Aber nicht alle können alles aus sich machen. Viele können nicht einmal besonders viel aus sich machen. Je mehr die freiheitliche Gesellschaft von einer Utopie zu einer Wirklichkeit wird, desto mehr Menschen geraten in Gefahr, auch wenn sie sich hundertmal anbieten, nicht gewählt oder ausgeschlossen zu werden. Vielerlei Beispiele fallen einem dazu ein: Stellensuchende, die sich x-fach beworben haben; Drogensüchtige, die ihr letztes, nämlich sich selber, feilbieten; Amokläufer, Rekordsüchtige, die im Kampf um Anerkennung die verzweifeltsten Risiken eingehen.

Wer alles über die Zukunft weiss, kann nichts tun. Wer nichts weiss, muss alles tun. Autonomes, von überkommenen Verpflichtungen freigesetztes Handeln führt, je globaler das Modell der westlichen, offenen Gesellschaft wird, zu um so mehr Irritationen, Verstössen, Regel- und Zügellosigkeiten. War früher der Willkür der Tyrannen von oben Einhalt zu gebieten, muss heute die Willkür des autonomen Individuums von unten gezügelt werden. Natürlich werden in dieser Situation die Generäle und Kirchen von gestern herbeigewünscht und herbeigebetet. Damit nicht alle sich plötzlich in einer Gesellschaft wiederfinden, die niemand gewollt hat, muss das Individuum selber die Initiative ergreifen.

Alle haben ihre Autonomie zu nutzen, um soziale Beziehungen zu knüpfen und ihre Chancen dazuzugehören zu steigern. Die Gefahr, nicht gewählt zu werden, ist damit nicht gebannt. Freiheitliches, mündiges Handeln katapultiert den einzelnen aus allen überkommenen Solidaritäten heraus. Es enthebt ihn der Zumutungen der Solidarität. Aber es kann auch in eine Existenz führen, die in der modernen Wahlgesellschaft keinen Platz findet, wie immer man sich anbietet. Kein Zufall, dass Tony Blair nach seinem Amtsantritt eine einzige neue Stabsstelle mit dem Titel «social exclusion unit» eingerichtet hat.

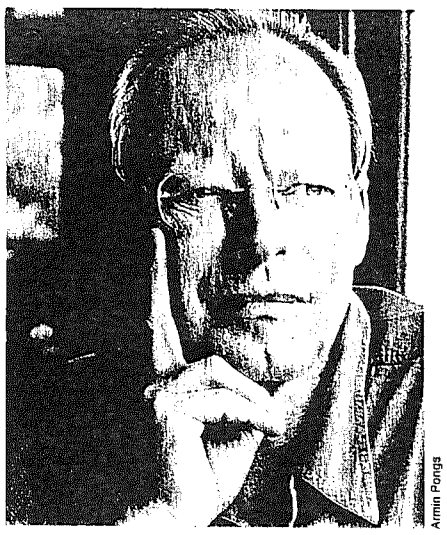
In Davos wurden wie jedes Jahr die Globalisierung einer sozialen Marktwirtschaft und die weltweite Zivilgesellschaft beschworen. Den warmherzigen Reden zufolge sollen die kulturelle Vielfalt erhalten, die Demokratie gestärkt, der interkulturelle Dialog gefördert werden. Dass die westliche Vorstellung von Autonomie und die Anerkennung der offenen freiheitlichen Gesellschaft durch den Abbau überkommener Gewissheiten die Zukunft für uns alle zunehmend ungewiss machen, ist ein Zusammenhang, den das Bataillon von Rednern vermutlich nicht erkennt.

Autonom und allein

In der freundlichen Gipfelatmosphäre von Davos verblassen wohl auch schnell die Bilder jener, die wegen der Globalisierung der westlichen Zivilgesellschaft aus ihren überkommenen Gewissheiten herausgerissen sind, ohne dass ihnen viel mehr als eine «social exclusion unit» als Kompensation angeboten wäre. Gewiss erfordert die gewünschte Zukunftsfitness das Abschneiden der sozialen, religiösen und kulturellen Schleppen. Das macht mobil, beweglich, zukunftsflügge. Beim Nachdenken darüber allerdings zeigt sich, was in der derzeitigen euphorischen Flexibilisierung und Deregulierung übersehen wird. Nämlich, dass eine offene Gesellschaft auch verpflichtet wäre, jenen, die sich im freien Spiel der Kräfte nicht zu bewähren vermögen, Lebensmöglichkeiten zu schaffen.

Aus der simplen und doch so schwer zu vermittelnden Einsicht in den Zusammenhang von Autonomie und Alleingelassenwerden resultiert vielleicht jene Bereitschaft zum Mitgefühl, zu einer globalen Empathie oder einer Globalisierung des Herzens, die angesichts der Verwestlichung der Welt ebenso notwendig wäre wie die Erhebung des Individuums zum letzten Gott. Denn Gott hat nicht nur Börsenspiele gespielt. Ohne zumindest eine solche Bereitschaft werden zuerst die Globalisierung der westlichen Kultur und, da diese den Boden für ein gewinnbringendes Wirtschaften erst bereitet, die Globalisierung der Wirtschaft scheitern.

So gesehen wäre die Ungewissheit der Zukunft ein Mittel der Selbstdisziplinierung. Es würde endlich begriffen, dass die westliche Gesellschaft, die selbstgewählte Bindungen fremd- und herkunftsverordneten Verpflichtungen vorzieht, nicht nur Glück bringt, sondern auch eine neue Kälte freisetzt, gegen die alle anzukämpfen haben. Der freigesetzte Mensch mag zwar, wie Hans im Glück, der alles verliert, mit leichtem Herzen und frei von Last von dannen springen. Aber viele springen und springen, verlieren auf ihrer Reise in die Moderne alles und erreichen nichts. Die simple Einsicht, dass die neuzeitliche und weltweit propagierte Autonomie einhergeht mit der Riskanz, verlassen und allein gelassen zu werden, bestärkt vielleicht das Herz und sein Mitgefühl. Das Herz, so Montesquieu, der aufklärerische Kritiker des Absolutismus und hellsichtige Prognostiker der Weltgesellschaft, das Herz hat sein Bürgerrecht in allen Ländern.



Armin Pongs

• *Peter Gross*

ist seit 1989 Professor für Soziologie an der Universität St. Gallen. Zuvor hatte er einen Lehrstuhl in Bamberg inne. Bekannt geworden ist Gross durch sein Buch «Die Multioptionsgesellschaft» (Suhrkamp). Im selben Verlag erscheint demnächst «Ich-Jagd. Im Unabhängigkeitsjahrhundert».

Letzte Chance

